

Doping für die Schulkarriere

Nachhilfestunden, Prüfungsvorbereitungen, Privatschulen: Vermehrt leisten sich Eltern sogenanntes Bildungsdoping, um den Nachwuchs zu schulischen Höchstleistungen zu bringen. Ob das zusätzliche Büffeln tatsächlich etwas bringt, ist umstritten. Es könnte sich auch als Nachteil erweisen.

Von Sibylle Stillhart

Der Bildungsmarkt ist ein lukratives Geschäft. 100 bis 300 Millionen Franken im Jahr blättern die Eltern in der Schweiz allein für Privatschulen und Nachhilfeunterricht auf der Oberstufe hin. Dazu kommen noch die privaten Primarschulen, Vorschulen und der ganze Berufsbildungs- und Weiterbildungsmarkt. Nicht alles Geld ist dabei gut investiert, wie der Berner Bildungswissenschaftler Stefan Wolter sagt. «Bildung lässt sich in einem bestimmten Mass immer kaufen, ob sich auch Erfolg kaufen lässt, ist eine andere Frage.» Will heissen: Die guten Noten und der Abschluss kommen nicht von allein. Es muss auch dafür gearbeitet - oder besser: gebüffelt - werden.

Für Tobias Weber* hat es sich gelohnt. Der stets adrett gekleidete 38-Jährige arbeitet in einer Kaderposition im Finanzwesen und verdient jährlich 200 000 Franken. Es hätte auch anders kommen können - denn Tobias Weber war ein miserabler Schüler. «Ich war ein verträumter Bub, spielen war für mich wichtiger als das langweilige Rumsitzen im Klassenzimmer», erinnert er sich. Als er in Bern die Sek-Prüfung nicht bestand, war das vor allem für seine Eltern ein Schock. Es war der Vater, der nun das Zepher in die Hand nahm: Er meldete seinen Sohn umgehend an einer Privatschule an, wo Tobias ein Jahr lang einen Vorbereitungskurs absolvierte. Danach folgte der Übertritt ins Langzeitgymnasium.

Doch auch am Gymnasium sei ihm das Lernen schwergefallen, erzählt Tobias Weber. Mit Ach und Krach habe er sich durchgekämpft, bei jedem Zeugnis gebangt, ob es mit der Versetzung klappe. Mit 17 Jahren sei ihm dann aber plötzlich «der Knopf aufgegangen». Von da an war die Schule kein Albtraum mehr. Er

schaffte die Matur, nahm das Studium in Angriff, promovierte sogar. «Ich brauchte einfach länger als andere», sagt er im Rückblick. Im Freien Gymnasium Bern habe man ihm diese Zeit zugestanden.

Auf Biegen oder Brechen

Tatsache ist, dass Kinder aus begüterten Familien im Vorteil sind, wenn es um sogenanntes Bildungsdoping geht, wie es Stefan Wolter nennt. Ihre Eltern verfügen über die finanziellen Mittel, um den Platz an einer Privatschule oder anderweitige private Förderung zu finanzieren. Und davon machen sie auch rege Gebrauch.

Nachhilfe

«Vielleicht überschätzen Eltern den Effekt»

Stefan Wolter, Leiter der Forschungsstelle für Bildungsökonomie an der Universität Bern, hat Ausmass und Wirkung der bezahlten Nachhilfe untersucht. Er warnt vor zu hohen Erwartungen.

Immer mehr Eltern investieren in die Bildung ihrer Kinder. Noch nie haben so viele Schüler Nachhilfestunden genommen. Weshalb?

Tatsächlich erlebt die Nachhilfe-Industrie heute einen regelrechten Boom. 34 Prozent der Schweizer Jugendlichen zwischen 11 und 15 Jahren besuchen bezahlten Nachhilfeunterricht. Über die Gründe kann bloss spekuliert werden. Während aber Eltern nicht vom grossem Nutzen der Bildung überzeugt, würden sie nicht zusätzlich so viel Geld in die Ausbildung ihrer Kinder investieren.

Und bringt die Investition etwas? Ob sich der Erfolg dann auch wirklich einstellt, ist tatsächlich fraglich. Bei ständiger Nachhilfe konnten wir keine positive



Gemeinsames Lernen: Die Schweizerische Alpine Mittelschule in Davos ist Privatschule und öffentliche Mittelschule in einem. (Davos, 3. Februar 2015)

«Die Eltern sind verunsichert, weil ihnen kontinuierlich eingetrichtert wird, dass sie ihre Kinder fördern müssen.»

34 Prozent der Acht- und Neuntklässler - rund 63 000 Jugendliche - gehen in den Nachhilfeunterricht, wie soeben eine Erhebung der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) ergab. Das sind 10 Prozent mehr als vor drei Jahren.

Zu ihnen gehören auch die Töchter von Veronika Müller*. Die Mutter unterlässt nichts, um ihren beiden Teenagern, die das Gymnasium besuchen, bestmögliche Bedingungen zu bieten. Sie hat eine Englisch-Lehrerin engagiert, die einmal die Woche zu ihnen nach Hause kommt. «Es ist mir wichtig, dass meine Mädchen

Englisch auch sprechen lernen», erklärt Müller, die selber Wirtschaft studiert hat. «In einer Klasse hätten sie niemals die Möglichkeit, sich eine ganze Stunde auf Englisch zu unterhalten.»

Nachhilfestunden mögen im Einzelfall etwas nützen - generell ist ihre Wirkung aber umstritten, vor allem auf lange Sicht. Eine vom Nationalfonds unterstützte Studie hat 2013 herausgefunden, dass sie gar nicht so viel bringen wie erhofft. «Kurzfristig können sich die Noten in den Fächern Mathematik, Deutsch und Französisch zwar verbessern», sagt Studienleiter Hans-Ulrich Grunder, Päd-

agogik-Professor an der Universität Basel und an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz. «Der Effekt ist aber so gering, dass man nicht von einer unmittelbaren Wirkung des Nachhilfeunterrichts sprechen kann.» Die meisten Kinder fühlten sich zwar dank Nachhilfe sicherer, doch den schulischen Erfolg beeinflusste dies kaum.

Ständige Nachhilfe könne sich sogar negativ auswirken. «Wenn Schüler wissen, dass sie den Stoff noch einmal in den Nachhilfe-Lehrer durcharbeiten können, vermeiden sie, eigene Lernstrategien zu entwickeln», sagt Grunder. Oft

wird Nachhilfe gezielt eingesetzt, um zum richtigen Zeitpunkt bereit zu sein: Die meisten Schüler büffeln Mathematik, wenn es um den Übertritt ins Gymnasium geht. Es geht vor allem darum, sich in Kantonen mit tiefer Maturitätsquote wie etwa Zürich oder Aargau einen der knappen Gymi-Plätze zu sichern.

Keine Erfolgsgarantie

Klappt es mit der Nachhilfe nicht und bleibt der erhoffte Erfolg aus, weichen ergeizige Eltern mit ihrem Nachwuchs auf Privatschulen aus. In der Schweiz besuchen derzeit rund 90 000 Schüler eine private Bildungseinrichtung; dort - so wird erhofft - finden die Schüler eine Umgebung vor, die den Erfolg befähigen wird. «Das ist der Vorteil privater Institutionen», sagt Markus Fischer, Generalsekretär des Vereins Privatschulen Schweiz (VPS). «Es gibt hier die Möglichkeit, massgeschneiderte Ausbildungen auf das jeweilige Bildungsbedürfnis anzubieten oder sich den Lernenden individuell zuzuwenden.»

Und das führt zum ersehnten Erfolg? Tatsächlich hat eine Auswertung in Deutschland ergeben, dass Privatschüler in den Pisa-Tests besser abgeschnitten haben als Schüler in öffentlichen Schulen. Das habe aber nichts mit besserer Pädagogik zu tun, behauptete der Bildungswissenschaftler Manfred Weiss in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» (FAZ). «Die Schüler profitieren von ihrem Umfeld», erklärte der Forscher vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung.

Er hat den sozialen Hintergrund und die Zusammensetzung der Schülerschaft in privaten und öffentlichen Institutionen untersucht und ist überzeugt, dass Privatschüler nur deshalb bessere Leistungen erzielen, weil sie aus bildungsnahen Elternhäusern kommen. «In einem

«An den privaten Gymnasien ist die Durchfallquote im Gegensatz zur öffentlichen Schule eher hoch.»

solchen Umfeld kann man einen anspruchsvolleren Unterricht machen.»

Ein Blick auf die Schweizer Maturitätsquote zeigt hingegen, dass es auch in Privatschulen keine Garantie für schulischen Erfolg gibt: «An den privaten Gymnasien ist die Durchfallquote im Gegensatz zur öffentlichen Schule eher hoch», sagt Markus Fischer vom Verband Schweizer Privatschulen. In der Deutschschweiz betrage sie etwa 35 Prozent, für die Romandie 28,5 Prozent und für das Tessin 20 Prozent.

Die hohen Quoten haben Gründe: «Einerseits halten sich viele Privatschüler nicht an die Empfehlungen ihrer Schulen und treten die externe Maturitätsprüfung trotzdem an», sagt Thomas Schwalder, wissenschaftlicher Berater für gymnasiale Bildung beim Eidgenössischen Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF). Zudem seien die Rahmenbedingungen bei der Maturitätsprüfung schwieriger als bei einer «Hausmatur», weil die Kandidierenden ohne Vornoten antraten. Was zeigt: Am Ende sind es wohl doch Fleiss und Intelligenz, die zum Erfolg führen. Und nicht nur die Finanzen.

Es gibt nicht nur einen Weg

Trotzdem hilft ein dickes Portemonnaie auf dem Weg zur gymnasialen Matura. So ist es eine Tatsache, dass nicht nur an den Privatschulen, sondern auch an den öffentlichen Gymnasien Kinder aus bildungsnahen Schichten dominieren. Die Tendenz zu einer Zweiklassengesellschaft im Bildungswesen beobachten Fachleute kritisch. «Für eine Gesellschaft ist es wichtig, dass alle Kinder und Jugendlichen gute und faire Startchancen haben», sagt Sandro Giuliani, Geschäftsführer der Jacobs Foundation, die sich dafür einsetzt, dass begabten Sekundarschülern aus benachteiligten Verhältnissen zu höherer Bildung verholfen wird. «Dann können sie zu sozial verantwortungsvollen und produktiven Mitgliedern der Gesellschaft werden, und davon profitieren am Ende alle.»

Ohnehin geht bei aller schulischen Förderung eines oft vergessen: Das Schweizer Bildungssystem ist in den letzten 20 Jahren durchlässiger geworden.



Kinder aus bildungsnahen Elternhäusern sind hier unter sich: Anschlagbrett in der «Gems World Academy» in Ettoy. (2. März 2015)

Berufslehren, Berufsmaturität und Fachhochschulen ermöglichen praktisch allen Jugendlichen eine vielfältige Bildung, die ebenso zu einer akademischen Laufbahn führen kann - sofern das denn gewünscht wird. «Aber das ist offenbar immer noch nicht allen bekannt», sagt Beat Zemp, Präsident des Schweizerischen Lehrerverbands. Gerade Einwanderer aus Deutschland setzen fälschlicherweise eine Lehre mit dem gesellschaftlichen Abstieg gleich.

Hätte sich Tobias Weber damals für eine Lehre entschieden müssen, hätte sein Vater nicht auf die Matura gepocht? «Bestimmt», meint er. «Wahrscheinlich hätte ich aber danach über den zweiten Bildungsweg studiert.» Denn die Liebe zu Büchern hätte ihn wohl auch sonst ergriffen, unabhängig vom beruflichen Weg. Davon ist er überzeugt. **Namen geändert*



Bildungsexperte Stefan Wolter: «Bei ständiger Nachhilfe konnten wir keine positive Wirkung auf die schulischen Leistungen feststellen.» (4. 2. 2010)

Wirkung auf die schulischen Leistungen feststellen.

Wenn es mit der Nachhilfe nicht klappt, kann immer noch auf eine Privatschule gewechselt werden.

Die Zunahme von Privatschulen sehen wir vor allem in Grossstädten mit Grosskonzernen und vielen Expats - und deshalb sind es neu vor allem die International Schools, die boomen. Diese Schulen sind vor allem für Kinder von Expats gedacht, die häufig die Länder und somit auch das Schulsystem wechseln müssen, wenn sie eben nicht eine International School besuchen. Für hiesige Kinder ergibt eine solche Ausbildung aber wenig Sinn, da Schweizer Schulabschlüsse, wie etwa die Matura, weltweit sehr gut akzeptiert sind. Wer im Ausland studiert, muss nicht das internationale Baccalaureate machen.

Lässt sich Schulerfolg kaufen? Bildung lässt sich in einem bestimmten Mass immer kaufen, ob sich auch der

Erfolg kaufen lässt, ist eine andere Frage. Wenn beispielsweise Maturanden nur dank massivem Bildungsdoping reüssieren, dann ist es fraglich, ob damit auch der Studiererfolg an der Universität gesichert ist. Heute bricht fast ein Viertel der Studenten das Studium ab. Vielleicht überschätzen Eltern den Effekt, den man mit zusätzlichem Lern doping längerfristig erzielen kann.

Was ist denn so schlimm daran, wenn Eltern in die Bildung ihrer Sprösslinge investieren?

Grundsätzlich ist es aus der Sicht der Schule sicher positiv zu bewerten, wenn sich die Eltern für die Bildung ihrer Kinder interessieren und sich dafür engagieren. Nachteilig wird es hingegen dann, wenn die Chancengleichheit im Bildungssystem so stark tangiert wird, dass nicht mehr die talentiertesten Kinder es weit schaffen, sondern jene, die von zu Hause die grösste Unterstützung erhalten. Es ist kein gutes Zeichen, wenn bei gleichen

schulischen Leistungen doch viel häufiger Kinder von Akademikern das Gymnasium besuchen.

Wie könnte man aus Ihrer Sicht das Schweizer Bildungssystem fairer gestalten?

Man muss an vielen Orten gleichzeitig ansetzen. Tagesschulen und ganztägige Betreuungsangebote für alle könnten die Nachfrage nach Bildungsdoping reduzieren. Bereits Hausaufgaben bedeuten eine grosse Quelle der Chancengleichheit, weil nicht alle Kinder zu Hause ungestört lernen und auf die gleiche elterliche Unterstützung zählen können. Schliesslich spielt auch die Durchmischung der Schulen eine Rolle - da müsste man die starre Zuteilung nach Wohnortprinzip infrage stellen dürfen. Heute haben nur diejenigen eine freie Schulwahl, die sich über finanzielle Mittel den Wohnort auswählen können.

Interview: Sibylle Stillhart